

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 17

Artikel: Der Schutzengel
Autor: Schmidt, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jam strahlend, seine Wangen rundeten sich, und sogar in der Art seines Schreitens verriet sich die Erneuerung seines Wesens. Da ging nun dieser von Grund auf neu geschaffene Mensch täglich unter uns einher, ein wandelndes Geheimnis, ein Wunder — und es wollte uns nicht gelingen, der großen und schönen Leidenschaft, die da am Werke sein mußte, auf die Spur zu kommen.

Eines Abends nach Tisch aber geschah es, daß Herr Willibald selber uns zu Hilfe kam. In einem Augenblick, da man es am wenigsten erwartet hätte, stand er plötzlich auf und sagte lächelnd: „Meine Herren, ich finde es schön, wenn Menschen sich für einen Mitmenschen interessieren. Sie verstehen mich? Gut. Und nun habe ich mich entschlossen, Gutes mit Gutem zu vergelten und Ihre liebenswürdige Neugier gründlich zu stillen. Bitte, kommen Sie!“

Noch hatten wir uns von unserm maßlosen Staunen nicht erholt, als wir schon hinter ihm her über den Gang schritten. Vor seinem Zimmer angekommen, stieß er die Tür weit auf und bat uns einzutreten. Er selbst ging hierauf mit großen Schritten auf die sonnseitig gelegene Fensterbank zu, zeigte auf ein kleines Holzgestell, das da angebracht war, und sagte:

„Das ist es.“

Wir standen da, unser fünf Tischgenossen, und blickten einander in jäher Verblüffung an. Es waren sechs kleine irdene Töpfchen, in deren jedem eine kaum faustgroße rundliche Pflanze grünte — ein Kaktus. Ja, sechs unscheinbare, stachelige Dinger; aber einer von ihnen trug auf einem kleinfingergroßen grünen Zweig seine erste Blüte — einen prachtvollen weißen Stern, der uns feierlich entgegenblinkte...

Der Schutzengel.

Von Hugo Schmidt.

Ein aus gepreßtem Herzen kommender Seufzer nahm seinen Weg in die herrliche, im schönsten Sonnenschein liegende Landschaft und verlor sich, ungehört, unbeachtet. Der Waldhof-Sepp, dem sich dieser leise Klage-ton entrang, saß auf der Bank vor seinem Häuschen, seinen sorgenschweren Kopf in beide Hände gestützt, und verweilte lange in dumpfem Brüten. „Ja — da ist halt nix zu machen — i bin fertig!“ murmelte er halblaut vor sich hin.

Vor langen Jahren war der Sepp im Alter von ungefähr 24 Jahren aus dem Österreichischen eingewandert. Hatte etwa zehn Jahre lang beim Waldhofbauern in Dienst gestanden als treuer, fleißiger Knecht und schließlich mit der Urjel, der einzigen Tochter seines Brotherrn, den Bund fürs Leben geschlossen. Und darauf das Schweizer Bürgerrecht erworben, da ihm die schöne Schweiz als zweite Heimat lieb und teuer geworden war. Als dann der alte Waldhofbauer das Zeitliche segnete, erbten die beiden das kleine Bauerngut. Viele Jahre hindurch, sogar während des Weltkrieges und der noch schlimmeren Nachkriegszeit war der Waldhof-Sepp, wie er nun genannt wurde, mit seiner treuen Urjel recht und schlecht durchgekommen. Freilich — große Ansprüche machten beide nicht; sie lebten sehr zurückgezogen, so daß man ihre Existenz mehr ahnte als wirklich empfand. Sepp lieferte die Milch seiner Kühe regelmäßig an die Molke-

rei des benachbarten Kurortes, hielt zwei Pferde, einige Schafe, Schweine und Ziegen; und Frau Urjel pflegte ihre gefiederten Lieblinge, das Hühner- und Entenvolk usw., mit Liebe und großer Sachkenntnis. Was sonst noch für den Lebensunterhalt nötig war, wuchs ihnen aus ihrem Gärtchen sozusagen direkt in den Mund hinein. Die kleine Wirtschaft lief also eigentlich ganz von selber. Denn außerordentlich fleißig zu sein, hielten die beiden für ganz selbstverständlich.

Nur rechnen konnte der Sepp nicht — schade. Schon in der Schule im Österreichischen war er der erste gewesen — von unten angefangen — besonders im Rechnen. Auch die Urjel gab ihrem Ehegespons in dieser Beziehung durchaus nichts nach, wie beide überhaupt, was den inneren Menschen betrifft, eine große Ähnlichkeit miteinander hatten. Lange zusammen kutschierende Menschen nehmen nach und nach ihre gegenseitigen Gewohnheiten und Eigenschaften an, sie verschmelzen ineinander, bilden ein gemeinsames Ganzes, und dies traf beim Sepp und der Urjel in hohem Maße zu. Bis her hatten sie es auch nie nötig gehabt, den Rechenstift zur Hand zu nehmen. Ihre Lebensbahn war eingeleisig, der Waggon mit seinen Insassen bis jetzt immer im gleichen Tempo dahingefahren, ohne je an eine Weiche oder gar ein Hindernis geraten zu sein.

Nun war aber die Weltkrise da, die der Sepp

nicht nur aus der Zeitung, sondern auch am eigenen Leibe gewaltig verspürte. Der Viehverkauf gestaltete sich schwieriger, man hatte die Grenzen für die Einfuhr ausländischen Viehes nach Ansicht der Bauernsane viel zu weit geöffnet, und außerdem waren dem Sepp einige seiner besten Tiere „umgestanden“. Der Milchbedarf ging zurück, denn der Kurort, der Hauptverbraucher, litt unter einer erschreckenden Unterfrequenz. Hinzu kam noch der Umstand, daß diverse hauliche Veränderungen dringend nötig geworden waren — ein neues Dach des Hauses usw. —, und jetzt sollte dies alles bezahlt werden. Aber womit? Das war die große Frage. Die Varnittel waren aufgebraucht, Versuche, von Nachbarn Hilfe zu bekommen, schlugen fehl, denn jeder Bauer steckte in den gleichen Schuhen. Überall dieselben Schwierigkeiten und Sorgen.

Die Urjel trat aus dem Haus und setzte sich neben den Sepp auf die Bank. Tiefe Sorgenfurchen durchzogen ihr gutes, ehrliches Gesicht. Unbeholfen legte sie ihre harte, schwielige Arbeitshand auf seine Schulter. Sepp wandte sich zu ihr und sagte mit einem neuen schweren Seufzer:

„Ja — Urjel, da hilft nun mal nix! I muß Konkurs anmelden!“ Urjel nahm einen Zipfel ihrer Schürze, wischte sich die Augen und schluchzte leise in sich hinein. Lange berieten sie hin und her, aber ein Ausweg wollte sich nicht finden. Schwerfällig erhob sich der Sepp und ging ins Haus.

Die Urjel schaute blutenden Herzens in ihren Geflügelstall. Dann ging sie zu den Kühen, zu den Pferden usw., ihre vierbeinigen Gefährten voll Wehmut mit Rosworten anredend. Und es schien, als ob diese Geschöpfe ihren Kummer verstanden, denn alle treuen Tieraugen waren traurig auf sie gerichtet. Als sie ihren Weg durch das Gärtchen nehmen wollte, kam „Hansi“ angesprungen, ein kleines Reh, das Urjel im vergangenen Winter halberfrozen im Walde aufgefunden und mitgenommen hatte. Durch Urjels liebevolle Pflege gesundete es, war aber nicht zu bewegen, die geschenkte Freiheit anzunehmen. Trotz vieler Versuche, es seinem Wald wiederzugeben, kehrte es immer wieder zum Waldhof zurück und verblieb hier in Anhänglichkeit, Urjel überallhin wie ein Hündchen folgend. Urjel streichelte das wundervolle Tierchen; schwere Tränen rollten über ihre Wangen, als „Hansi“ ihr die Hand leckte und seine Mutterin mit seinen schönen dunklen Augen fra-

gend ansah. Der Gedanke, alle ihre Lieblinge und ihren heißgeliebten Waldhof nun bald verlassen zu müssen, brachte die arme Urjel fast zur Verzweiflung.

Am nächsten Morgen trat der Sepp den schweren Gang in die Stadt zum Konkursamt an. Leicht wurde es ihm ganz gewiß nicht. Der dicke Vollzugsbeamte Amtsnotar Mahler war überrascht. Hätte es nicht gedacht, daß auch der Sepp, den er gut kannte, zu Fall kommen würde. War doch ein so solider Mann, der in Sparsamkeit und Bescheidenheit mit der prächtigen Urjel auf dem Waldhof hauste. Er begleitete den Sepp gleich auf dem Heimweg und begann sofort mit seiner Amtstätigkeit. Erbat sich vom Sepp sein Büchli, in das er seine Eintragungen mache. „So freili — auffig'schriebe hab' i halt nix!“ gab der Sepp zur Antwort. „So, soo.“ Dann nahm Mahler an Hand der Feuerversicherungspolice das ganze Anwesen auf. Gebäude, Stallungen, Land, lebendes und totes Inventar. Als alle Notizen gemacht waren und beide im Wohnzimmer sich niedergelassen hatten, fragte er nach den Schulden. Sepp legte die zu begleichenden Rechnungen und seine Zahlungsaufforderungen vor, die der Notar durchsah. „Und welche Schulden sind weiter da?“ wünschte er zu wissen. „So mei' — sonst hab' i nix zu zahl'n!“ erwiderte der Sepp. Der dicke Notar fuhr auf seinem Stuhl herum und sah den Sepp an, der in sich zusammengesunken auf dem Stuhl hing. Eine Jammergestalt. So traurig die Situation auch war — Mahler konnte nicht umhin, laut zu lachen — zu lachen, daß ihm dicke Tränen über seine Posamentenengelbacken liefen. Er klappete sein Buch zu und klatschte sich auf seine dicken Schenkel, indem er rief: „Hahaha! Mein lieber Sepp, — du bist ja gar nicht im Konkurs! Du bist — ja weißt du, was du bist? Du bist zum Konkursmachen nicht geeignet genug! Hahaha! Nimm es nicht übel, aber du bist — ein Depp — wie ihr im Östereichischen ja sagt! Du hast einen Vermögensüberschuß von rund 22 000 Franken!“ — „Aber i hab' doch ka Geld — i kann doch nit zahl'n!“ wagte der Sepp einzuwenden. — „Was du nit sagst, Sepp!“ lachte der Notar. „Ja, mein Lieber — Geld haben wir alle hier und da mal keins! Da läßt sich aber Abhilfe schaffen! Morgen kommst du zu mir in die Stadt, ein guter Freund von mir wird dir Geld vorstrecken — natürlich wird das amtlich eingetragen — und dann bist du aus den Schwierigkeiten heraus!“

Die Urjel war bei dem Gelächter des Notars hereingefommen — sie konnte das Glück kaum fassen — große Tränen fielen herab, diesmal waren es aber Freudentränen. „Herr Notar, Sie sind unser Schutzengel!“ beteuerte sie in ihrer Herzensfreude. „Na — für einen Engel bin ich wohl a bitzeli zu dick!“ scherzte Mahler. „Jedenfalls müßten die Flügel eine ganz respectable

Spannweite haben!“ Damit verabschiedete er sich. — „Bis morgen also!“

Auf dem Waldhof herrschte große Freude. Sepp tat, was er lange nicht mehr getan hatte — er faßte seine Urjel rund um die Taille und tanzte, indem der Dackel „Waldi“ die Musik lieferte, einen Wiener Walzer mit ihr, aber einen echten alten Wiener Walzer mit Gefühl — —.

Ärztlicher Ratgeber.

Die feuchte Wohnung.

Nicht selten stößt man beim Betreten eines Hauses auf einen muffigen Modergeruch, der unangenehm berührt. In erster Linie verspüren wir diese dumpfe Luft in den Gängen und Räumen des Erdgeschosses. Es ist nicht die Feuchtigkeit, die man riecht, sondern der Staub der auf feuchtem Mauer- und Holzwerk wuchernden Pilze. Noch vor zehn Jahren erwiesen sich mehr als ein Zehntel aller Häuser Basels als feucht und ein Zwanzigstel aller Zimmer Berns. Seither mögen sich die Verhältnisse in den Städten etwas gebessert haben. Weniger auf dem Lande, wo die Baupolizei weniger strenge gehandhabt wird.

Zwei Beispiele mögen erzählen, was es mit feuchter Wohnung auf sich hat. Nach jahrelangem Sparen ist es endlich einer Familie gelungen, ein Eigenheim zu bauen. Im Herbst wurde der Bau begonnen und stand bald fix und fertig da. Begreiflicherweise drängte die ganze Familie, den Bau so bald als möglich zu beziehen. Die Mietwohnung wurde gekündigt, und Ende März war man eingezogen. Zwar noch noch alles frisch. An den Wänden zeigten sich auch noch feuchte Flecken. Und oft wurde man von einem leichten Gefühl des Frierens leicht geschüttelt. Aber man hofft, die Zentralheizung werde die Feuchtigkeit bald gänzlich vertreiben. Die ersten vier Wochen verstrichen unter der Freude des

Einrichtens. Bald aber merkten die Eltern, daß die Kinder, die sich bisher einer blühenden Gesundheit erfreut hatten, zu husten begannen, fränkelteten und sich schließlich zu Bett legen mußten. Bei zweien entwickelte sich eine Lungenentzündung, während das dritte mit einem Luftröhrenkatarrh davonkam. Die Genesung vollzog sich erstaunlich langsam. Erst nachdem die heiße Juli- und Augustsonne das Haus hinreichend ausgetrocknet hatte, vermochte dessen Feuchtigkeit die Gesundheit der Familie nicht mehr zu beeinträchtigen.


In zwei Kammern von zusammen nicht mehr als 35 Quadratmeter hauste ein Elternpaar mit 5 Kindern von 1—7 Jahren. Fast alle Wände, sowie ein Teil des Fußbodens waren feucht. Eine Unterkellerung fehlte. Der Hof hatte felsigen Untergrund. Das Wasser von Regen und Schnee sammelte sich unter den Mauern, die es lebhaft aufsaugten und den Wänden, sowie dem Fußboden mitteilten. Die Familie wurde von Krankheit geradezu verfolgt. Innert anderthalb Jahren erkrankte der Mann mehrmals an Darmkatarrh, von den Kindern starben zwei an Lungenentzündung, die andern litten monatelang an Erkältungskrankheiten. Erst nach dem Umzug in eine trockene Wohnung hob sich der allgemeine Gesundheitszustand und verschwand die blasse Gesichtsfarbe. S. B.

Bücherschau.

Jakob Böhmer: Der Briggel. Erzählung. Nr. 179. Preis 40 Rp. Verein Gute Schriften, Basel.

Zwei ungleiche Brüder, ein gewalttätiger, rücksichtsloser und ein stiller, schwerblütiger stehen im Mittelpunkt dieser Erzählung. Den einen führt sein Weg zum Besitz des väterlichen Hofes, zu Geld und Weib, daneben aber zu innerem Elend und zum zerstörenden Trunk. Der andere, um sein Erbe betrogene Bruder wird in gänzlicher Abkehr vom Leben ein Sonderling;

er reißt aber zugleich zu einem wahrhaft guten Menschen, zu einem Helfer der Bedrängten und schließlich des eigenen Bruders und dessen Weib. Es heißt vom Briggel, daß er ein Nothelfer und Herzenmeister, ein Narr und ein Heiliger gewesen sei. Die arme Dreher-Beth erfasst den Kern seines Wesens am besten, wenn sie sagt: „Der Herrgott hat ihn mit Liebe gezeichnet.“

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann. Zürich 7, Rütlistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!)  Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Berber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 180.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 90.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 45.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 22.50, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 200.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 100.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 50.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 25.—, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 12.50